

64

Sonderabdruck

NEUE JAHRBÜCHER
FÜR DAS KLASSISCHE ALTERTUM
GESCHICHTE UND DEUTSCHE
LITERATUR UND FÜR PÄDAGOGIK
HERAUSGEGEBEN VON
JOHANNES ILBERG u. PAUL CAUER

*In der Pfister
Händlung Bonnstr. 45*

ANZEIGEN UND MITTEILUNGEN

DIE KLAGE DER NATUR IM ALEXANDERLIED DES WALTER VON CHÂTILLON

Die meisten Alexanderdichtungen des Mittelalters gehen indirekt auf den griechischen Alexanderroman, den Ps.-Kallisthenes zurück; den Vermittler machen im Abendland die sog. *Historia de preliis* des Archipresbyters Leo oder seltener Julius Valerius, letzterer meist durch die aus ihm geschöpfte Epitome. Eine Ausnahme von dieser Entwicklungsreihe bildet die Alexandris des Walter von Châtillon (Gualterus de Castellione, Gualterus ab Insulis), der, geboren in Lille, um 1178—1182 den Makedonerkönig in einem hexametrischen lateinischen Epos in zehn Büchern besang.¹⁾ Er folgt nicht jener romanhaften Quelle, sondern einem Historiker, dem im ganzen auf Kleitarchos, also einem immerhin recht anrühmigen Alexanderbiographen, beruhenden Curtius; daneben wird, besonders wo das Werk des Curtius ausgeht, Iustinus herangezogen, gelegentlich auch die Epitome des Valerius und andere sekundäre Hilfsmittel. Über die Arbeitsweise des Dichters sowie über das Verhältnis zu seinen Vorlagen sind wir dank der Arbeit von H. Christensen²⁾ sehr gut orientiert. Christensen hat die Quellen ziemlich alle aufgewiesen; nur für eine größere Episode, deren Herkunft Christensen nicht entdecken konnte, wird man, glaube ich, noch zu einem festeren Resultat gelangen können. Es handelt sich um die das letzte Buch einleitende, äußerst wirkungsvolle Szene (X I—167), die freilich in der gesamten sonstigen Alexanderdichtung

¹⁾ M. Philippo Gualtheri ab Insulis dicti de Castellione Alexandris roc. F. A. W. Muel-dener, Teubner 1863: ungenügende Ausgabe. — Auch bei Migne, Patr. Lat. CCLX 463 ff. Außerdem gibt es eine Anzahl alter Drucke des XVI. und XVII. Jahrh.

²⁾ Heinrich Christensen, Das Alexanderlied Walters von Châtillon, Halle 1905.

tung³⁾ einzig dasteht: Natura bittet den Gott der Unterwelt, Alexander, den Welt-eroberer, zu vernichten. Christensen verweist zwar zweifelnd auf Lucan, Phars. X 39 f.: *Naturaque solum hunc potuit finem vesano ponere repi*. Aber dieser kurze Gedanke des Lucanus muß zurücktreten vor dem breit ausgeführten Gemälde eines dem Walter zeitlich wie örtlich sehr nahe- stehenden Gewährsmannes, auf welches direkt Walters Darstellung zurückgeht.

Der Inhalt des in Frage stehenden Abschnittes unserer Alexandris ist kurz folgender: Natura bedenkt schmerzvoll den Schimpf, den Alexander ihr und der Welt zugefügt, da er gesagt, der Erdkreis sei ihm zu eng, neue Regionen gedente er zu eröffnen. Sie verläßt die Arbeit, mit der sie beschäftigt ist, und wendet sich dem Styx zu; die ganze Schöpfung begrüßt freudig ihr Erscheinen. Am Styx angekommen,

¹⁾ Eine Ausnahme macht natürlich das Werk Ulrichs von Eschenbach, der gegen Ende des XIII. Jahrh. die Alexandris Walters in deutschen reimenden Versen bearbeitete. Besonders für das 2. bis 9. Buch ist Walter seine Quelle. Im 10. Buch findet sich bei ihm auch die aus Walter übernommene Episode von der Natura, aber anders gewendet. Nach ihm (V. 24938 ff. S. 643 ff. in der Ausg. von W. Teischer) wird Leviathan über die übermenschlichen Taten Alexanders unwillig und fürchtet um seine Herrschaft. Er klagt bei der Natur, die ihm antwortet (V. 24999 ff.): *'sit das er wider min gebot lebt, si lebt er wider got. sit er mir bricht die mæze. berinden ich such das läze, das ich sin leben ende und schier sin hêchort wende.'* Darauf werden die Teufel wieder froh, und die Vergiftung wird ins Werk gesetzt. — Ebenso kehrt unsere Episode wieder im niederländischen Alexanderlied des Jacob van Maerlant (herausg. von Snellaert 1861 II 199 ff.) und im spanischen Libro de Alexandre (herausg. von Morel-Fatio, Gesellschaft für roman. Lit. 1906 X) 288 ff., die beide auf Walter zurückgehen.

sieht sie an den Pforten der Unterwelt die Laster und ihr Treiben, und klagt dann der alten Schlange Leviathan, dem Vater und Rächer der Verbrecher, ihr Leid: Leviathan solle den Makedonen vernichten, der wohl nicht zögern werde, jetzt, nachdem er bis zum Okeanos gelangt sei, auch in die Unterwelt einzudringen. Leviathan beruft die Versammlung der Hölle und trägt die Aufforderung der Natura vor, zugleich mit dem Hinweis auf die der Unterwelt drohende Weissagung, einwende jemand kommen, der die Pforten der Hölle brechen werde. Proditio weiß Rat: im Besitz eines todbringenden Giftes will sie Sorge tragen, daß der gemeinsame Feind beseitigt wird. Sie eilt, dem Antipater das Gift zu überbringen. Dann folgt die Schilderung der Vergiftung Alexanders.

Das allgemeine Bedeutungsvolle und Charakteristische an dieser Episode ist einmal die Personifikation der Natura, dann ihre Klage über den Welteroberer und ihr Wunsch, ihn, die *communis pestis*, zu verderben, da er in den *χρόνος* nicht hineinpaßt. Ist schon die Personifikation der Physis und der Natura in der antiken Welt nicht allzuhäufig anzutreffen, so finden wir dort das Bild der über die Verbrechen der Menschen klagenden Natura noch seltener. Ich kenne nur eine, dem ausgehenden Altertum angehörende, dafür aber um so wichtigere Stelle, Claudian, Rapt. Pros. III, 33 ff.: Jupiter berichtet in der Götterversammlung von der Aufforderung der klagenden Natura, das Menschengeschlecht zu vernichten:

*Nunc mihi cum magnis instet Natura querellis
Humanum relecare genus, durumque tyranum
Inmitemque vocat regnataque saecula patri
Commemorat* usw.

Im Altertum ziemlich allein stehend, ist die klagende Natura, wie wir sie bei Claudian sehen, erst in spätem Mittelalter wieder in die Literatur eingeführt worden, und zwar in direkter Anlehnung an jenen spätrömischen Dichter.¹⁾ Derjenige, der, an

¹⁾ Vgl. Marie Gothein, Der Gottheit lebendiges Kleid (Arch. für Religionswiss. 1906 IX 343 ff.).

Claudian anknüpfend, dies Bild der Folgezeit ausgeführt weitergab, ist Alanus de Insulis²⁾, also gleichfalls aus Lille stammend wie Walter und nur wenig älter als dieser; er lebte um 1114—1203; Walter ist um 1140 geboren. Aus seinem Werke *De planctu Naturae* hat die ganze Folgezeit das Bild der personifizierten Natur entnommen; der Landsmann des Alanus, Walter, ist wohl der erste, der seine Anregung davon empfing. Diese Annahme wird von vornherein durch die zeitliche und örtliche Nachbarschaft beider Dichter nahegelegt; dazu tritt die Tatsache, daß vor beiden, außer der kurzen Stelle bei Claudian, das Bild der klagenden Natura nicht nachweisbar ist. Ferner sind auffallende Ähnlichkeiten in der Schilderung von Einzelheiten zu konstatieren, wobei zu berücksichtigen ist, daß Walter ein überaus selbständiger Dichter war, bei dem direkte wörtliche Übernahme fremden Gutes selten nachweisbar ist.

Natura, so heißt es in der Darstellung des Alanus, begibt sich zu diesem Philosophen; genau wird ihr Aussehen und ihre Kleidung beschrieben; die ganze Welt freut sich über ihr Erscheinen. Sie klagt dem Alanus, wie alles in der Welt ihr gehorche, nur der Mensch nicht, der, obwohl gleichfalls ihr Werk, in alle unnatürliche Laster verfallt. Ausführlich werden diese besprochen; schließlich läßt Natura durch Hymenus den Genius herbeiführen, der alle Laster verdammt.³⁾ — Vergleichen wir nun

²⁾ Ausg. bei Migne, Patr. Lat. CCX; vgl. über ihn M. Baumgartner, Die Philosophie des Alanus de Insulis im Zusammenhang mit den Ansehungen des XII. Jahrh. (Beiträge zur Gesch. der Philosophie des Mittelalters II 4, 1896).

³⁾ An das Zwiegespräch des Alanus mit der Natura erinnert auch der Schluß des bisher noch nicht gedruckten Alexanderrepos des Quilichinus, das in der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. verfaßt ist. Soweit ich sehe, beruht es auf der sog. Rezension J, der *Historia de preliis*. Von dieser Rezension liegt mir eine Darmstädter Handschrift (Nr. 231, s. XV) vor, welche ein großes Stück der sonst in anderen Handschriften und den Straßburger Inkunabeln in Prosa gefaßten Darstellung in Versen gibt. Diese Verse,

beide Darstellungen, indem wir zugleich noch einiges aus anderen Werken des Alanus beziehen!

1. Nach Walter ist es die Aufgabe der Natura, die Hyle zu bearbeiten, *formare figuras et variis animas infundere membris* (11 ff.); sie ist *rerum prima parens* (56); sie hat darauf zu achten, daß kein Geschöpf die gesteckten Grenzen überschreitet; *servare statutas iussit et in nullo naturae excedere metas* (24 f.). Wer, wie Alexander, nicht auf diese Gebote achtet, ist *commune flagellum* (28), *publicus hostis* (107), *communis pestis* (101), er flüht der Natura und dem Kosmos *opprobrium commune* (7) zu, *elementa fatigat motibus* (89).

Dies wird von Alanus, dessen Ausführungen naturgemäß ungleich weitläufiger sind, in allen Einzelheiten dargelegt. Die Natura hat Alles geschaffen, auch den Menschen: *olim tui corporis materiam adulerina primordialis materiae essentia fluctuantem in verum esse produci* (442 C; cf. 443 B). Alles gehorht der Natura, nur allein der Mensch nicht (448 C—450 D). Seine Überschreitungen der von der Natura gesteckten Grenzen werden ausführlich geschildert. — So ist der Grundgedanke bei Walter wie bei Alanus: Die Verbrechen der Menschen sind eine Kränkung der Natura; sie muß sie verhüten und die Menschen bestrafen. Sie klagt dem Alanus ihr Leid, wie sie es nach Walter vor Leviathan tut.

2. Die Wirkung, die das Erscheinen der Natura überall hervorruft, wird bei Walter wie bei Alanus mit den gleichen

etwa 220 Disticha, sind nun ihrerseits wieder dem Quilichinus entnommen. Darunter befinden sich auch die Schlüßverse des Quilichinus, welche ein Zwiegespräch des Dichters mit Gott über die Wandelbarkeit der Dinge mit besonderer Berücksichtigung des wechselvollen Geschehens enthalten. Bei diesen Versen steht in der Darmstädter Ha. eine Randbemerkung, welche mit Bezug auf die in den Versen ausgesprochene Ansicht über das Werden der Dinge auf die Lehre des Alanus von der Einrichtung der Natur in seiner Schrift *De planctu naturae* verweist. Möglich, daß Alanus auch diese Verse des Quilichinus beeinflusst hat. Auf Quilichinus und sein Verhältnis zur *Historia de preliis* werde ich bei anderer Gelegenheit zurückkommen.

Farben erzählt. Walter sagt: Wohin sie kommt, weichen die Elemente zurück und erheben sich ehrerbietig vor ihr; die Luft verehrt den Schritt der Göttin, die Erde läuft ihr geschmeichelt mit Frühlingsblumen entgegen, schmeicheleinander als sonst gebietet das Meer den Wellen, und die schäumenden Fluten halten stille. Alles verehrt würdig die Natura und bittet, sie möge Saat und Frucht vielfältig geben, die Samen durch Regen und Wärme mehren. Natura sagt ihnen Dank und heißt sie, die gesteckten Grenzen einzuhalten. Ziemlich dieselbe Reihenfolge finden wir auch in der Beschreibung des Alanus eingehalten. Es heißt dort S. 440 A ff.: *In praefatae autem virginis adventu, quasi sua renovando naturae, omnia solemnitate credentes elementa. . . Aer vultus nubium exuens lacrymosos, sereni vultus benevolentia, virginitatis ardebit incessibus. . . Mare, tumultuosius prius fluctibus debacchatum, nunc puellaris adventus ferando solemnio, tranquillitatis pacem spondabat perpetuam. . . Terra, imprudens hiemis latrocinio suis ornamentis denudata, a veris prodigialitate spirantem florum tunica usurpavit, ne vestibus pannosis ingloria, adolescentulae aspectui indecenter compareret. . . Sic rerum universitas ad virginis flucens obsequium, mirificissime laborabat sibi virginis gratiam comparare. — Also bei beiden Dichtern der Grundgedanke: Das ganze Universum freut sich über das Nahen der Natura; und ebenso dieselbe Ausführung in einzelnen: Zuerst werden die Elemente erwähnt, unter gemeinsamen Namen zusammengefaßt, dann werden noch einzeln Luft, Erde und Meer genannt und ihre Freude geschildert. Den Schluß bildet wieder die 3. In dem Zwiegespräch zwischen Natura und Leviathan (V. 74—107) ist an Einzelheiten keine Übereinstimmung mit Alanus aufzuweisen, da sich diese Verse speziell mit Alexander beschäftigen, von dem ja bei jenem keine Rede ist. Doch ist der Hauptgedanke eben dem Alanus entnommen: Bei diesem geht Natura zu ihm selbst und beklagt sich über die Schlechtigkeit der Menschen, bei Walter geht sie in die Unterwelt, um dasselbe bei Leviathan zu tun. Eine ähnliche Klage*

der Natur findet sich auch in des Alanus Anticlaudianus 16 bei Migne a. a. O. S. 492 f.

4. Nach dem Verschieden der Natura beruft Leviathan die Versammlung der Unterwelt (V. 108—167): Das Resultat der Verhandlung ist, daß Proditio mit dem Gift sich zu Antipater begibt. Als Quelle dieser Szene nahm Ivančić¹⁾ das 6. Buch von Vergils Aeneis an, worin ihm Toischer²⁾ gefolgt ist. Dies ist nicht richtig, wie auch Christensen sah. Dieser ist auf dem richtigen Wege, wenn er auf Claudians gegen den oströmischen Minister Rufinus gerichteten Werk verweist. Auch hier ist von einer ähnlichen Versammlung der Unholdinnen die Rede, die Alecto beruft, um gegen die Glückseligkeit der Welt den Schlimmsten der Menschen, Rufinus, zu senden, der sie stören soll. Aber auch für diese Szene hat Walter nicht den Claudian benützt, sondern ebenfalls den Alanus, der wiederum, wie bei der Gestalt der klagenden Natura, auf Claudian beruhend, eine ähnliche Szene geschaffen hat. In seinem zweiten Werke, dem Anticlaudianus, weist Alanus direkt auf diese seine Vorlage hin. Er erzählt hier, wie Natura beschließt, einen Idealmenschen zu schaffen, und wie sie zu diesem Zweck alle Tugenden um sich versammelt. Als dieser Mensch gebildet ist, ruft Alecto in der Unterwelt alle Laster zusammen, um gegen jenen anzukämpfen und die Hölle vor ihm zu schützen. Bei Alanus wie bei Walter richtet sich die Versammlung der Unterwelt gegen einen Menschen, welcher der Hölle gefährlich werden könnte, hier gegen den Übermenschen Alexander, dort gegen den *codicis et dicimus homo* (Migne a. a. O. S. 562 A). Auch Alexander steht bei Leviathan nach Walter im Verdacht, er sei vielleicht der himmlische Mensch, der die Pforten der Hölle brechen werde. Bei Alanus (562) werden eine Reihe von Lastern angeführt; bei Walter findet sich eine solche Liste gleichfalls anlässlich der Schilderung der Unterwelt.

¹⁾ Josef Ivančić, Wie hat Walther von Castiglione Vergil nachgeahmt? Progr. Mitterburg 1875.

²⁾ W. Toischer, Über die Alexandrieis Ulrichs von Eichenbach (Sitz.-Ber. der Wiener Akad. 1881 XCVII 318 f.).

5. Denn wie die Natura bei Alanus und bei Walter personifiziert wird, so auch bei beiden die Laster. Bei Alanus fällt es an der angeführten Stelle auf (562), daß er bei der Aufzählung der Sünden kein bestimmtes System vor Augen hat¹⁾; es wird eine ganze Anzahl genannt; sie rüsten sich, um gegen den Idealmenschen zu kämpfen. Etwas von den sieben Todsünden, die er an anderer Stelle bespricht, ist nicht die Rede. Ebensovienig bei Walter. Bei diesem sieht Natura in der Unterwelt die Laster, *Invites terrorum monstra sorores*. Es werden genannt als 'Mutter der andern' *avaritia*, ferner *superbia*, *libido*, *ebrietas*, *gula*, *ira*, *proditio*, *detractio*, *hypocresis*, *pestis adulandi*. Über eine Anzahl von ihnen hat auch Alanus in seiner Summa de arte praedicatoria (bei Migne a. a. O. S. 119 ff.; 162 ff.) gesprochen: *avaritia*, *superbia*, *luxuria*, *gula*, *ira*, *detractio*. Auch er nennt die *Laster monstra* (121 D f.; vgl. 564 A). Er fügt noch hinzu — und damit sind alle sieben Todsünden, freilich neben drei andern, genannt — *acedia* und *invidia*, dann *cerbositas* und *mendacium*. Interessant für die Unterweltsszene des Walter ist besonders der Schluß von des Alanus Anticlaudian (481 f.), wo der von Natura herbeigerufene Genius die Laster verdammt. Hier werden genannt: *anormala a regula Feneris exceptio*, *gulositas*, *ebrietas*, *avaritia*, *arrogantia*, *licor*, *adulatio*. Auch diese Liste hat große Ähnlichkeit mit der des Walter, und bemerkenswert ist, daß auch hier von den Strafen der Unterwelt gesprochen wird. Von der *gulositas* heißt es z. B. bei Alanus: *qui gulositas mergi-*

¹⁾ M. Gothein, Die Todsünden (Arch. f. Religionswiss. 1907 X 461) weist darauf hin und bemerkt, daß vom XIII. Jahrh. ab die Heptas der Todsünden so fest in der Literatur eingewurzelt sei, daß kaum noch hier und da eine Abweichung zu konstatieren sei. Der Anticlaudian sei wohl das letzte Werk, in dem sein Verfasser sich solche Freiheit erlaube. — Also auch Walter erlaubt sich noch diese Freiheit in Anlehnung an Alanus. Zu beachten ist übrigens die gleich angeführte Stelle des Alanus, wo tatsächlich die sieben Todsünden behandelt werden. — Die Echtheit der Schrift *De arte praedicatoria* ist nach Baumgartner unbestreitbar.

tur in abyssu, mendicitatis erubescencia castigetur, womit Walter v. 41 f. zu vergleichen ist: *gula deliciosa hupurit et mendica suos consumit morsibus artus.*

Es kann sonach kein Zweifel sein, daß die Quelle für die Einleitung des letzten Buches der *Alexandreis* Walters sein älterer Landsmann Alanus gewesen ist. Als Hauptgedanken und viele Einzelheiten stammen von ihm: Die Personifikation der Natur und ihr Wirken, die Verehrung, die das All ihr entgegenbringt, ihre Klage über die Schlechtigkeit der Menschen, die Versammlung der Laster in der Unterwelt, beufen, um die Hölle gegen einen Übermenschen

zu schützen. Nur die Verbindung dieses ganzen aus Alanus stammenden Gedankenkomplexes mit der Erzählung von Alexander dem Großen ist das Werk Walters. Dabei muß anerkannt werden, daß Walter, wie auch sonst überall, so auch hier sich selbständig seiner Quelle gegenüber verhalten hat und sich ihr nicht slavisch unterordnete. Walter ist somit auch wohl der erste, der das aus Claudian stammende und von Alanus der späteren Zeit übermittelte Bild der personifizierten klagenden Natur aus dem Werk des Alanus, seines Landsmannes und älteren Zeitgenossen, geschöpft hat. FRIEDRICH PISTNER.



VERLAG VON B.G. TEUBNER IN LEIPZIG UND BERLIN

Charakterköpfe aus der antiken Literatur. Von Eduard Schwartz. 1. Reihe: 1. Hesiod und Pindar. 2. Thukydides und Euripides. 3. Sokrates und Plato. 4. Polybios und Posidonios. 5. Cicero. 3. Aufl. Geh. M. 2.20, in Leinwand geb. M. 2.80. II. Reihe: 1. Diogenes der Hund und Krates der Kyniker. 2. Epikur. 3. Theokrit. 4. Eratosthenes. 5. Pausan. 2. Aufl. Geh. M. 2.20, in Leinwand geb. M. 2.80.

„Neben dem dieser zweiten Reihe der Charakterköpfe erscheint die erste, die ich vor acht Jahren mit lebhafter Freude begrüßte, in dritter Auflage. Sie hat sich einen Ehrenplatz in unserer Literatur erworbt, und die Charakterköpfe der Antike sind durch sie für die deutsche Jugend allgemein bekannt. Die Abosphate Epikur und Eratosthenes ergänzen die Philosophenbilder der ersten Reihe auf das glücklichste. Epikurs Person und Glaube werden in helles und warmes Licht gestellt, wie sie vor mehreren. Eratosthenes ist ein Meisterstück. Die vorliegenden Anregungen, durch die sich der in unserer Sprache wissenschaftlich Mann des Altertums gebildet hat, werden geschickt so verfaßt, daß nicht nur er selbst, sondern auch eine Anzahl Nebenbeter deutlich hervortreten. Höchst eigenartig sind Diogenes und Krates. Zwar von dem letzteren gibt die Überlieferung das sinnliche Bild ohne Mäßen her; charakteristisch für seine Zeit hat er weiter kaum Bedeutung gehabt. Dagegen die Gestalt des Diogenes, wirksam noch heute, ist von einem solchen Geiste und Geistlich von Fiktion überwiegen, daß ihre echten Züge kaum kenntlich sind. Schwartz hat das Rankenwerk, ein gewaltiger Hand verstanden.“ (U. v. Wilmowitz-Moellendorf in der Deutschen Literaturzeitung.)

Die Renaissance in Florenz und Rom. Von Karl Brandl. 3. Aufl. Geh. M. 5.—, in Leinwand geb. M. 6.—
 „... In diesem Raum stellt sich die gewaltigste Zeit dar, mit einer Gelenkigkeit, Schönheit und Kraft des Ausdrucks, die klassisch ist. Gerade was das größte Publikum erfassen will und soll, kann es daraus gewinnen, ohne doch mit überflüssigem Halbkreis umgeben zu werden. Dem tiefen Dringensinn gibt das seltene Werk den Grund einer nachmaligen kurzen, knappen Zusammenfassung als habe man lange in einer fernem, irdischen Welt gelebt, ganz von ihrem Sein und Wesen erfüllt, müsse man Abschied nehmen und sehe sie nun einmal mit einem Schlage vor sich, groß, klein, farbenreich und sark und im Gedächtnis unauflöslich eingegraben, und so nach sich selbst zu dem Ende zu dem Ende.“ (U. v. Wilmowitz-Moellendorf in der Deutschen Literaturzeitung.)

Das Erlebnis und die Dichtung. Lessing, Goethe, Novalis, Hölderlin, Vier Aufzüge von Wilhelm Dilthey. 3., erweiterte Auflage. Geh. M. 5.20, in Leinwand geb. M. 6.20, in Halbleder geb. M. 7.20

„Man kennt Dilthey als Pfänderler einer neuen Psychologie. Ihm konnte das Literaturhistorikergerade von Dichterschulen, Benennung, von großen Erlebnissen nicht genügen. Hier redet aus Dilthey die reiferen Schwermut eines Dichters, der das Parir einer zehnjährigen Lebenszeit. Er spricht von der Tragik des Menschen, der die unermessliche Forderung des Göttlichen zu erfüllen hat, eine Forderung, die ihn über die irdischen Dualitäten von Ideal und Natur hebt, und er sieht in dieser Tragik Schönheit und Zauber dieses tragischen Dualismus. Wir haben die Schönheit des Lebens in unseren Verhältnissen zu den Menschen, und in jedem Menschen ist doch insofern ein Transzendentes, das nicht berührt werden darf.“ (Witte Rüdiger.)

Die neuere deutsche Lyrik. Von Philipp Witkop. Band I. Von Friedrich von Spee bis Hölderlin. Geh. M. 5.—, in Leinwand geb. M. 6.—, Band II: Bis zur Gegenwart. [In Vorbereitung.]

„Neben der großen Anzahl von lyrischen Sammlungen sind die Bücher, die eine Darstellung vom Wesen oder der Geschichte der Lyrik geben, ziemlich selten. Was die Literaturgeschichte betrifft, wird mehr oder weniger ungenügend sein, und was man in den Einleitungen der gesammelten Werke liest, ist in der Regel die Kenntnis beschränkt. Witkop aber gibt uns das Gebiet der neuere deutsche Lyrik in gründlicher Weise als ein kundiger und unparteiischer Führer durchzuwandern. ... Meisterhaft versteht es hier wie öfters der Verfasser: Leben und Dichtung eng miteinander zu verknüpfen und an die lebhafteste der seinen Gegenstand zu interessieren. Ebenso anscheinend ist seine Schilderung der Verhältnisse, deren Geistesleben im Werk eines Dichters zum Ausdruck gelangt. ... Ohne in Einzelheiten zu versinken, bleibt der Vortrag immer sachlich und ohne Überschwang. Man fühlt, daß der Verfasser mit lebhaftem Anteil seinem Stoff vor sich ausbreitet. Für jeden Freund der in Rede stehenden Götter bietet das Buch reichliche Anregung; es empfiehlt sich auch dem Lehrer, weil es wissenschaftlich tief begründet und geschmackvoll geschrieben ist.“ (Südwestdeutsche Schulbl.)

Zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart. Von Alois Riehl. 3. Auflage. Geh. M. 3.—, in Leinwand geb. M. 3.60.

„Rechts Buch gehört zu denen, welche eine Empfehlung nicht mehr nötig haben. In matterhand Darstellung führt er uns auf historischen Wege zu dem Punkte philosophischer Entwicklung, dem er die Höhepunkt erreicht kann. Aber die Philosophie darf auch bei Kant nicht stehen bleiben, denn das besondere Problem, welches ihn von der forschenden Wissenschaft getrennt. Und diese exakte Wissenschaft überhebt heute den philosophischen Geist. Ref. Mayer, Hehnholz, Hertz sind seine Vertreter, und das Energiegesetz ist der größte Fortschritt der allgemeinen Wissenschaftliche seit der Kritik der reinen Vernunft. Auf Grund solcher Anschauung rückt Riehl auch die Erläuterung über naturwissenschaftlichen und philosophischen Monismus in dem Mittelpunkt. Aber die Philosophie ist nicht nur Wissenschaftliche, sondern zugleich Kunst der Geistesführung. Hier kommt die Philosophie zur Geltung, und hier gehört die Zukunft nicht etwa Nietzsche, der nach Riehl Urteil gerade hier am meisten versagt, sondern dem Goethe der Wanderjahre und des zweiten Teils des Faust. So ist auch Riehl's Buch ein Wegweiser zu den heißen Zukunftsfragen Kant und Goethe.“ (Straßburger Post.)

Weltanschauung und Bildungsideal. Von G. Friedrich Lipps. Geh. M. 4.—, in Leinwand geb. M. 5.—

Die Gestaltung des Bildungswesens darf nicht auf das Herkommen und nicht auf zufällige Erfahrungen sich stützen, muß sich vielmehr im Einklang mit dem für unsere Zeit maßgebenden Bildungsideal vollziehen. Denn man bedarf einer klaren und bestimmten Vorstellung von dem Endziele der geistigen Entwicklung des Menschen, wenn man über die Mittel, die zur Erreichung dieses Zieles dienen sollen, sich schließt machen soll. Der Grundgedanke wird hier das Bildungsideal in seiner Abhängigkeit von der Weltanschauung klargestellt. Der Gegensatz zwischen der antikerischen und Heiligtischen Betrachtungsweise, der sich in unseren Tagen bei der Auffassung des geistigen Lebens geltend macht, ist der Inhalt des ersten und die christlich-mittelalterliche Weltanschauung, und das mit ihr zusammenhängende antike und christlich-mittelalterliche Bildungsideal klargestellt, um so die Grundlage zur Bestimmung der modernen Weltanschauung und des aus ihr hervorgehenden Bildungsideals zu gewinnen.

Die hellenische Kultur

Dargestellt von **Fritz Baumgarten, Franz Poland, Richard Wagner.**

2., vermehrte Auflage. Mit 7 farbigen Tafeln, 2 Karten und gegen 400 Abbildungen.

[XI u. 630 S.] gr. 8. 1908. Geh. M. 10.—, in Leinwand geb. M. 12.—

„Denn es sei nur gleich herausgesetzt, daß es ein ganz ausgezeichnetes Buch ist, daß uns die drei Verfasser als Frucht ihrer gesamtantiken Arbeit geschenkt haben. Was das Buch auszeichnet, ist die weise Beschränkung auf die charakteristischsten Erscheinungen in den verschiedenen Gebieten des kulturellen Lebens, das glücklich, mit dem diese oder jenen Einzelheiten verarbeitet werden, die das gegenseitige ergänzen und schließlich zu einem wirkungsvollen Gesamtbild zusammenstellen. Denn glücklicherweise wurde nicht über Einzelheiten vergessen, den letzten Zusammenhang der Erscheinungen klarzulegen. Hierzu kommt, daß die Verfasser es auch verstanden, was sie sagen wollten, klar und in freierlicher Weise zum Ausdruck zu bringen. Besonders rühmend sei hier jener Partien gedacht, die die Kunst behandeln. Es ist ein wahres Vergnügen, den Ausführungen der Verfasser zu folgen, nirgends Phrasen, nirgends Phänken mit Goldschmuck, nirgends unleserliche Hinz- und Hinzuschwenken im Urteil, vielmehr überall belebender Verstand in dem Gegenstand, sichere klare Abgrenzung, das Wesentliche in dem Unbedeutenden der Kunst und ihrer Entwicklung zu erfassen, wie sie eben nur auf dem Boden wissenschaftlicher Fachkenntnis erwachsen kann, die auf glücklichste mit feinem Künstlerinn gepaart ist. Beides bewirkt auch die ganz vortreffliche Auswahl des Bildmaterials.“

(Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien.)

Die griechische u. lateinische Literatur u. Sprache

Bearbeitet von **U. von Wilamowitz-Moellendorf, K. Krumbacher, J. Wackernagel, Fr. Leo, E. Norden, F. Skutsch.**

(Kultur der Gegenwart, Teil I, Abt. 8.) 2., vermehrte und verbesserte Auflage. (VIII u. 494 S.)

Lex. 8. 1907. Geh. M. 10.—, in Leinwand geb. M. 12.—

Inhalt: I. Die griechische Literatur und Sprache. Die griechische Literatur des Altertums: **U. von Wilamowitz-Moellendorf.** — Die griechische Literatur des Mittelalters: **K. Krumbacher.** — Die griechische Sprache: **J. Wackernagel.** — II. Die lateinische Literatur und Sprache. Die römische Literatur des Altertums: **Fr. Leo.** — Die lateinische Literatur im Übergang vom Altertum zum Mittelalter: **E. Norden.** — Die lateinische Sprache: **F. Skutsch.**

„In großen Zügen wird uns die griechisch-römische Kultur als eine uraltenindische Entwicklung vorgestellt, die aus den Grundlagen der modernen Kultur führt. Hellenisches und christliches, mittelgriechische und mittelrömische Literatur erscheinen als Glieder dieser großen Entwicklung, und die Sprachgeschichte eröffnet uns einen Blick in die ungeschriebenen Wälder, die rückwärts durch die vergangenheits Sprachwissenschaft, vorwärts durch die Furchen der Fabeln der antiken Sprachen im Mittel- und Neugriechischen und in den romanischen Sprachen erschlossen sind.“

(Paul Wendland in der Deutschen Literaturzeitung.)

Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer

Von **U. v. Wilamowitz-Moellendorf und B. Niese**

(Kultur der Gegenwart, Teil II, Abt. 4, 1.) [VI u. 280 S.] Lex. 8. 1910. Geh. M. 8.—, in

Leinwand geb. M. 10.—

Inhalt: I. Staat und Gesellschaft der Griechen: **U. von Wilamowitz-Moellendorf.** — II. Staat und Gesellschaft der Römer: **B. Niese.**

Die Darstellung von Staat und Gesellschaft der Griechen gliedert sich entsprechend dem allgemeinen Gange der Geschichte ebenso wie die Darstellung der Literatur in die hellenische, attische und hellenistische Periode. Weiter herabzuführen verbotet sich hier aber dadurch, daß in die Kaiserzeit von einem griechischen Staat nicht wohl die Rede sein kann. Vornehmlich ist eine knappe Übersicht über die Griechen und ihre Nachbarvölker, damit die Ausdehnung und Bedeutung des Volkes über die Grenzen des eigentlichen Griechischlandes hinaus klar werden. In der hellenischen Periode soll wesentlich die typische Form des griechischen Gemeinwesens als Stammesrat gemacht werden, danach die entwickelnde attische Demokratie, endlich die makidonische Königtum und schon nach und nach die archaische Erbschaft. Die Gesellschaft kommt wesentlich nur so weit zur Darstellung, als aus der politischen Bildung ersatzlich folgt.

Der Abschnitt über den Staat und die Gesellschaft Roms, den B. Niese vor seinem Hinzug nach Venedig konnte, schildert den in drei Perioden: Republik, Revolutionszeit und Kaiserzeit sich vollziehenden Entwicklungsgang der lateinischen Staatsentwicklung zu dem weltbeherrschenden Imperium Romanum sowie dessen allmählichen Verfall und Untergang. Dabei werden vor allem die Wirkungen aufgeführt, die diese Veränderungen auf das wirtschaftliche und soziale Leben Roms ausübten, und überall die treibenden Kräfte und Bedingungen dargestellt, auf deren Grund sich aus dem kleinen, eingebundenen Agrarstaat die kosmopolitische, sozial differenzierte, die ganze zivilisierte Welt umfassende Großmacht entwickelte. Den Schluß bildet ein Ausblick auf die bis in die Gegenwart hin fahrenden Nachwirkungen der römischen Staat.